

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 7 (1927-1928)
Heft: 7

Artikel: Die Schuld am Kriege von 1870/71
Autor: Mittler, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-156429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schuld am Kriege von 1870/71.

Von Otto Mittler, Baden.

H. Delbrück hat 1895 den Ursprung des deutsch-französischen Kriegs das „größte Problem unserer jüngsten Geschichte“ genannt, das nicht ruhen könne, ehe es nicht zu voller Klarheit durchgekämpft sei.¹⁾ In der Tat haben sich die namhaftesten Forscher hüben und drüben damit beschäftigt und sind über wichtigen Fragen selbst im eigenen Lager — man denke an Sybel und Delbrück — zu entgegengesetzten Ansichten gelangt. Solange die Archive das fast undurchdringliche Dunkel der verwickelten diplomatischen Vorgeschichte nicht aufhellten, konnte dafür umso mehr eine oberflächliche Publizistik sich der äußern Vorgänge bemächtigen und besonders die kritischen Julitage im Bad Ems mit der Fama umspinnen. So lag für die Franzosen nichts näher, als aus der Bismarckschen Redaktion der Emser Depesche die Kriegsschuld Preußens zu konstruieren, und mit geradezu naiver Zähigkeit klebt der neuesten Forschung zum Troß noch drei Jahre nach dem Weltkrieg der Historiker J. Reinach an der Auffassung, Bismarck habe den Krieg durch die spanische Thronkandidatur von langer Hand vorbereitet und durch einen teuflisch-genialen Streich (*infernal coup de génie*), die „lügnerische Version“ der Emser Depesche, den friedliebenden Kaiser der Franzosen zum Loschlagen gezwungen.²⁾ Es war den Memoiren Lord Grens vorbehalten, diesen alten Kohl wieder aufzuwärmen.

Solche Geschichtschreibung hat freilich kurze Beine, seit die ehemaligen Zentralmächte das umfangreiche diplomatische Aktenmaterial ihrer Archive der Forschung zugänglich gemacht haben. Damit ist ja die monumentale Publikation des Deutschen Auswärtigen Amtes „Die große Politik der europäischen Kabinette von 1871—1914“ ermöglicht worden. Nach dem Versailler Friedensdiktat mußte der Besiegte eine Lösung des Schuldproblems für den Weltkrieg suchen. Nach 1870 war es an Frankreich, dem Ursprung eines verlorenen Krieges nachzugehen und die Verantwortlichkeiten festzustellen. So hat das französische Außenministerium ein großes Quellenwerk „Les origines diplomatiques de la guerre de 1870—71“ begonnen, dessen erste zehn Bände noch vor 1914 erschienen sind, und das jetzt mit dem siebzehnten Bande bis in den Sommer 1867 reicht. Man wird auf den Abschluß noch lange warten müssen und darf auch dann nur eine einseitige Orientierung erwarten. Anders verhält es sich mit einer im vorigen Jahre erschienenen Akten-

¹⁾ Das Geheimnis der Napoleonischen Politik im Jahre 1870. Preußische Jahrbücher, Bd. 82.

²⁾ J. Reinach, Napoleon III et la paix. Revue historique 1921.

Sammlung aus der Feder des bekannten Münchner Historikers Hermann Nden.³⁾

Durch eine kluge Beschränkung des Themas auf das Zentralproblem der Vorgeschichte des Krieges wird hier die napoleonische Rheinpolitik mit Recht in den Vordergrund gerückt. Der Umstand, daß die deutschen Südstaaten und Österreich damals unter französischem Einfluß standen; daß Österreich sogar 1868/69 mit Frankreich und Italien ernsthaft über den Abschluß einer Offensivallianz gegen Preußen verhandelte, hat es dem Herausgeber in glücklichster Weise ermöglicht, durch Benützung der preußischen, süddeutschen und österreichischen Archive das wichtigste Material beider Parteien in einer Sammlung zu vereinigen. Dieses für die neueste Zeit vielleicht einzigartige Quellenwerk erlaubt nun, fortlaufend das gegensätzliche Material zu vergleichen und besonders dank den österreichischen Berichten in die intimsten Gedankengänge der Politik des Franzosenkaisers einzudringen. Denn gerade die Berichte des österreichischen Botschafters in Paris, des Fürsten Richard von Metternich, werfen am meisten neues Licht auf diese Vorgänge, indem „ihr eigentümlichster Wert vielleicht darin besteht, daß durch das Medium des Fürsten Metternich, eines ebenso eingeweihten wie unparteiischen Beobachters, der Schleier von den geheimen Triebkräften der französischen Politik gelüftet wird“.

Ein Beispiel zeigt die Bedeutung dieser Gesandtschaftsberichte. Die Beratungen über den Dreibund zwischen Frankreich, Österreich und Italien in den Jahren 1868/69 sind ausschließlich in Paris unter Beobachtung strengster Verschwiegenheit geführt worden. Napoleon hat sie in wichtigsten Phasen nur mündlich geführt, nur seine allernächste Umgebung, nicht einmal seinen Botschafter in Wien, den Herzog von Gramont, eingeweiht, den Außenminister Daru z. B. überhaupt nicht, den leitenden Regierungschef Ollivier erst sehr spät ins Vertrauen gezogen. Gerade der Herzog von Gramont aber war im Juli 1870 Außenminister zu Paris und hat in verhängnisvoller Unkenntnis der langwierigen diplomatischen Verhandlungen, aber auch in leichtfertiger Überheblichkeit auf die Hilfe des Dreibundes, der nie endgültig geschlossen worden war, spekuliert. Dieser Umstand hat für den Kriegsausbruch eine größere Rolle gespielt, als man früher annahm. Naturgemäß unterrichtet darüber der österreichische Depeschenwechsel zwischen Paris und Wien viel eindringlicher, als die französischen Akten es je imstande sein werden.

Die Publikation setzt ein mit dem Jahre 1863, weil von da weg die französischen Pläne auf das linksrheinische Gebiet immer bestimmtere Formen annehmen. Napoleon I. hatte den seit Ludwig XIV. bekundeten Expansionsdrang Frankreichs auf Kosten Deutschlands am vollkommensten befriedigt. Bei seinem Sturze waren die Rheinlande verloren gegangen. Das konnten die Franzosen des 19. Jahrhunderts, ob Republikaner oder Royalisten oder Bonapartisten, nicht vergessen. Sie trachteten

³⁾ Die Rheinpolitik Kaiser Napoleons III. von 1863 bis 1870 und der Ursprung des Krieges von 1870/71. 3 Bände. 1664 Seiten. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1926.

immer wieder darnach, die Verluste des zweiten Pariser Friedens von 1815 auszumerzen und wenigstens die Rhein=Mosellinie zu gewinnen. Gelang dies Napoleon III., so war für die Festigung seiner Dynastie unendlich viel getan. Was aber sein viel größerer Vorfahr gleichen Namens mit den Waffen erobert hatte, hoffte er durch diplomatische Künste, in denen er ein Meister war, zu erlangen. Er besaß eine ausgesprochene Fähigkeit, im Trüben zu fischen und die Haut seiner Freunde zu Markte zu tragen. Noch ehrgeiziger und nicht weniger phantastisch war die Kaiserin.

Gleich die ersten Aktenstücke, in denen Eugenie vor Metternich den Plan einer Neuaufteilung Europas entwickelt, veranschaulicht die seelische Veranlagung dieses Herrscherpaares: Die Türkei soll aufgelöst werden, das alte Polenreich erstehen; Rußland hat sich dafür an Türkisch=Asien schadlos zu halten; Sachsen, Hannover und die Fürstentümer nördlich des Mains fallen an Preußen; Schlesien, Serbien und, soweit der Appetit südlich des Mains immer nur reicht, darf Österreich nehmen; Italien erhält Venedig, Lombardei, Toskana und Parma. Dieser ungeheuerliche Fürsten= und Völkerschub hat einzig den Zweck, Frankreich auf anständige Weise und ohne das geringste Opfer seinerseits das Rheinland annectieren zu lassen!

Bekannt ist des Kaisers Doppelspiel im Konflikt zwischen Preußen und Österreich vom Jahre 1866. Er bündelte zuerst mit Preußen an, wie er sich ausdrückte, um sich eine goldene Brücke nach den Rheinprovinzen zu bauen. Dann suchte er wieder die Verständigung mit Österreich, weil er davon zu gewinnen hoffte. Bei allem hatte er die Möglichkeit, daß Preußen siegreich aus dem Kampfe hervorgehen könnte, nicht erwogen. Sadowa hat die Annexionspläne am Rheine zerschlagen; darum der Ruf „Rache für Sadowa“, von dem das Frankreich der folgenden Jahre widerhallte.

Zudem erhob sich nun immer drohender für Napoleon das Schreckgespenst der nationalen Einigung Deutschlands, deren Verwirklichung der Tod seiner Dynastie war. Viel rascher erfüllte sich in Frankreich, was kurz vor der Niederlage in Böhmen der Wiener Außenminister über das gegen Italien in ähnlicher Lage befindliche Österreich prophezeit hatte: „Die Einigung Italiens bildet für Österreich die größte Gefahr und bedroht seine Besitzungen in Tirol, Istrien, Dalmatien, sowie den freien Zugang zum Adriatischen Meere.“ Über der österreichischen Monarchie schwebte das Damoklesschwert allerdings noch volle fünfzig Jahre, bis es zermalmend niederfiel. In Frankreich kam das Verhängnis plötzlich, trotzdem keine nationalen Gebiete durch den Nachbarn gefährdet waren, wohl aber dynastische Interessen und die eifersüchtig gehütete Vormachtstellung in Europa auf dem Spiele standen.

Es ist nun interessant, an Hand der Akten das verzweifelte Ringen Napoleons um irgendwelche Gebietserweiterung zu verfolgen. Wählerisch war er nicht mehr, als er in Bismarck einen überlegenen Gegenspieler fand, der ihn zum Verzicht auf jede Annexion deutschen Bodens zwang. Aber auch mit Luxemburg und mit Belgien, das er durch ein eigent=

liches Bündnis mit Preußen zu gewinnen hoffte, hatte er keinen Erfolg. Dies war umso schlimmer, als die öffentliche Meinung Frankreichs die Fehlschläge seiner Politik immer heftiger kritisierte.

Da kam ihm die Idee eines Dreibundes zwischen Frankreich, Österreich und Italien gelegen, der ihn aus der Isolierung herausriß und ihm wichtige Hilfe für einen Kampf gegen Preußen verhieß. Den Anstoß dazu gab Anfang 1868 Beust, der aus dem sächsischen Staatsdienst nach Wien berufene Außenminister der Donaumonarchie.⁴⁾ Napoleon griff den Plan begierig auf und suchte ihn für seine Ziele am Rhein nutzbar zu machen, während Österreich von ihm eine Stärkung seiner Orientpolitik erwartete. Auf österreichischer Seite führten Metternich und Beusts Vertrauter, der Graf Bixthum, die Verhandlungen, die, wie bemerkt, ausschließlich in Paris stattfanden. Nach einer Vorbesprechung der einzuhaltenden Richtlinien wurde Italien ins Vertrauen gezogen. Der Entwurf zu der Offensiv- und Defensivallianz, wie er aus den fast anderthalb Jahre dauernden Beratungen hervorging, war gegen Preußen gerichtet. Er verpflichtete die drei Monarchen zu einer gemeinsamen Politik in allen europäischen Fragen und zu bewaffneter Hilfeleistung beim Ausbruch eines Krieges. Wenn Österreich von Preußen angegriffen werde, wollte ihm Napoleon mit seiner ganzen Macht beistehen, während es in einem französisch-preußischen Konflikt ein Heer in Böhmen zur Beobachtung aufzustellen und erst bei einem Eingreifen Rußlands zugunsten Preußens aktiv in den Kampf zu treten hatte. Italien sollte im Kriegsfall ein Hilfsheer von 200,000 Mann stellen. Da die vorgesehenen Bundeszwecke seine Landesinteressen weniger berührten, suchte es aus seiner Mithilfe ein möglichst gutes Geschäft zu machen. Es sollte bei einer siegreichen Beendigung des Kampfes Trentin und Roveredo, in einem Falle sogar den Tessin erhalten. Zudem versprachen ihm die beiden Bundesgenossen ihre Mitwirkung in der Regelung der Römischen Frage, in der Schaffung eines *modus vivendi* zwischen dem Königreiche und dem Papste.

Im übrigen war die Frage der territorialen Umgestaltung, die bei einem Bunde von solchem Ausmaß größte Tragweite haben mußte, der gemeinsamen Vereinbarung nach dem Kriege vorbehalten. Wie dies zu verstehen war, geht aus den diplomatischen Verhandlungen hervor: Man wollte nicht ruhen, bis in Deutschland ein Bund möglichst gleichmäßiger Staaten geschaffen, die Vormacht Preußens also niedergedrungen und das Deutsche Reich dem von Napoleon so sehr verkündeten Nationalitätenprinzip zum Trotz auf das Scheindasein des Westfälischen Friedens von

⁴⁾ E. v. Wertheimer, Zur Vorgeschichte des Krieges von 1870. Deutsche Rundschau, Oktober 1920—Januar 1921, und A. Stern, Geschichte Europas, X, 184 ff., die beide das Wiener Altenmaterial ebenfalls benützt haben, schreiben Beust die Initiative zur Allianz zu, während Duden zu Unrecht Napoleon als deren Urheber ansieht. Graf Bixthum bemerkt allerdings im Juni 1869, man habe die Ehre der formellen Initiative Napoleon überlassen, fügt aber bei, der Plan zum Dreibund, der an Größe der Konzeption der Heiligen Allianz gleichkomme, sei von Kaiser Franz Josef angeregt worden. Ähnlich redet später Beust, wohl um die eigene Verantwortung für das Bündnis zurücktreten zu lassen.

1648 reduziert war. Daß das eigentliche Kriegsziel der Franzosen, der Rhein, in den Verhandlungen nicht direkt berührt wurde, entsprach dem dringenden Wunsche Oesterreichs, nicht vorzeitig das deutsche Nationalempfinden durch die französische Begehrlichkeit aufzuregen.

Die Italiener wußten genau, daß man ihnen so weitgehende Zugeständnisse gemacht hatte, weil man ihre Hilfe im Kriege brauchte. Ihr Unterhändler, der gewandte Graf Vimercati, bemerkte deshalb zu den französischen Versicherungen, der Dreibund sei der Friede: Der Krieg stehe nicht vor der Türe; aber niemals würde Kaiser Napoleon ihnen einen solchen Vertrag vorgeschlagen haben, wenn er nicht den festen Willen hätte, sich seiner Armee zu bedienen.

Im Juli 1869 gerieten die Verhandlungen wegen einer innerpolitischen Krise in Frankreich und ob neuen Forderungen Italiens ins Stocken. Die neuen Begehren bezogen sich unter anderm auf die Räumung Roms durch die französischen Truppen und auf das Versprechen, nichts gegen die deutsche Einigung zu unternehmen. Mit der Erfüllung dieser letzten Forderung wäre das Bündnis für Frankreich größtenteils illusorisch geworden. Napoleon brach die Verhandlungen ab. Zu einer Ratifikation des Vertrages ist es nicht gekommen. Im September des gleichen Jahres aber haben die Kaiser von Oesterreich und Frankreich als Ersatz gewissermaßen zwei Briefe ausgetauscht. Derjenige von Franz Josef hat sich bisher weder im Original noch im Konzept gefunden. Ob und in welcher Form der österreichische Monarch Napoleon seine Hilfe für einen französisch-preußischen Krieg versprochen hat, wissen wir deshalb nicht. Die Franzosen haben bei Ausbruch des Krieges dem Wiener Kabinett unter Berufung auf den Brief Verrat vorgeworfen. Der Vorwurf ging, soweit die Akten einen Schluß zulassen, jedenfalls zu weit. Beuß hat sich am 20. Juli 1870 demgegenüber damit gerechtfertigt, die sogenannten Kaiserbriefe verpflichteten Oesterreich-Ungarn nur dazu, sich mit keiner dritten Macht ohne vorheriges Einverständnis Frankreichs ins Einvernehmen zu setzen. Napoleons Hilfsversprechen an Oesterreich vom September 1869 bei einem preußischen Angriff sei freiwillig.

Ungelöste Fragen werden uns auch von der Haltung Italiens aufgegeben, solange dieses seine Archive verschlossen hält. So fragen wir, warum Italien verlangt habe, der Dreibund dürfe nicht gegen die deutsche Einheit gerichtet sein. War es die Sorge um die eigene nationale Bewegung oder Sympathie für das deutsche Volk? Für Preußen wenigstens nicht, wie die köstlich ungenierte Sprache König Viktor Emanuels gegenüber dem Vertreter des Habsburger Monarchen zeigt: „Wenn die Herren Preußen mir einige Dienste [Venetien!] erwiesen haben, so werde ich niemals vergessen, wie sie mich 1866 während dem Waffenstillstand und den Präliminarien von Nikolsburg im Stich gelassen haben.“ Mit andern Worten: Wenn mich dieser Bismarck nicht daran gehindert hätte, so würde ich Dir, mein guter Herr Bruder und zukünftiger Bundesgenosse, damals schon Südtirol abgezwaht haben!

Wie kam man sodann dazu, in diesem gegen Preußen gerichteten Bündnis anzunehmen, die Schweiz könnte von sich aus ihre Neutralität

verlezen? Alle Vertragsentwürfe sehen für diesen Fall zugunsten Italiens eine Grenzberichtigung vor in Form der Annexion des Tessins.⁵⁾ Nach Randbemerkungen, die von österreichischen Diplomaten herkommen, soll sogar Graubünden in diese Grenzberichtigung zugunsten Österreichs einbezogen werden, offenbar als Ersatz für seine Verluste in Südtirol. Wer der Urheber dieses famosen Artikels war, der so gut in ein modernes Faschistenprogramm passen würde, läßt sich unschwer erraten. Ebensovienig braucht man daran zu zweifeln, daß die hier vorgesehene Eventualität im Kriegsfall nicht eingetroffen wäre. Die Bestimmung mußte Italien zur Inszenierung einer schweizerischen Neutralitätsverletzung geradezu drängen. Und daß eine solche nicht schwer zu konstatieren gewesen wäre, wenn sie dem Expansionswillen des südlichen Nachbarn entgegenkam, das haben unsere bisherigen Erfahrungen jenseits des Gottshards zur Genüge gezeigt.

Die innerpolitische Lage gestaltete sich für Napoleon gegen Ende 1869 immer schwieriger. Graf Bixthum sagte es wiederholt, der Krieg sei das einzige Heilmittel, die einzige Karte, die der Kaiser noch zu spielen habe. Österreich hat also in voller Kenntnis der Gefahren die Bündnisverhandlungen geführt. Ja, Graf Bixthum befürchtet sogar, Napoleon könnte mit seiner „senilen Zauderei“ den günstigsten Moment zum Losschlagen verpassen. Das war aber doch wohl nur der Ausdruck für die Stimmung der österreichischen Kriegspartei, des Kreises um Erzherzog Albrecht, der sich mit Beust von der Revancheidee gegen Preußen nicht loslösen konnte. Eine starke Hemmung für ihre Pläne war immerhin der ungarische Ministerpräsident Andrássy und die Volksstimmung in Deutsch-Österreich. Doch hatte Erzherzog Albrecht im Frühjahr 1870 in Paris mit Napoleon Besprechungen über einen Feldzugsplan gegen Preußen, die durch Napoleons Vertrauten, den General Lebrun, in Wien fortgesetzt wurden, aber zu keinem bestimmten Resultate führten.

Damals hielt schon die Kandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern für den spanischen Königsthron ganz Frankreich in höchster Spannung, was die Kriegsstimmung und den Ruf nach einer „revanche éclatante“ gegenüber Preußen, wie Metternich besonders in Südfrankreich feststellte, ins Ungemeßene steigerte. Bald berichtete der Botschafter: „Alle Parteien, der Republikaner wie der Absolutist oder der Parlamentarier denken mit Wohlgefallen an einen Krieg an unserer Seite. Ich weiß wohl, daß der Rhein der große Zauberer ist, der die Anziehung auf die Nation ausübt. (Je sais bien que le Rhin est le grand sorcier qui attire la nation.)“

Je näher die Katastrophe, die von der Aktenammlung in geradezu dramatischer Steigerung veranschaulicht wird, hereinbricht, umso zurückhaltender wird das Wiener Kabinett, trotzdem Metternich bis zum letzten Augenblick für ein Mitgehen redet und glaubt, Österreich werde durch

⁵⁾ Les trois souverains prennent l'engagement formel de respecter la neutralité de la Suisse. Dans les cas seulement où cette neutralité était violé par la Suisse elle-même, les frontières de l'Italie, en cas de victoire, pourraient être rectifiées par l'annexion du Canton du Tessin.

seine neutrale Haltung eine niemals wiederkehrende günstige Gelegenheit versäumen, wenn einmal Frankreich nach seinem Siege über Preußen allein an die Neuordnung der Dinge in Deutschland gehe. Aber gerade von dieser französischen Sieghaftigkeit war man wohl an der Donau nicht ganz überzeugt, und das großsprecherische Tun des Herzogs von Gramont, der im Mai 1870 das Außenministerium übernommen hatte, waren nicht geeignet, die Wiener Freunde in Sicherheit zu wiegen. Jedenfalls mußten auch die Berichte des Grafen Ürküll, des Militärattaché in Paris, etwas bedenklich stimmen. Am 12. und 13. Juli schrieb er nach Wien, er habe es seit vier Monaten für seine Pflicht gehalten, es offen auszusprechen, daß ihm weder die französische Regierung noch die Zustände im Lande Vertrauen einflößten. Man müsse sich auf das Unwahrscheinlichste und Unkorrekteste gefaßt machen. Man hätte nicht wegen der Hohenzollernkandidatur den ganzen chauvinistischen Apparat in Bewegung zu setzen brauchen. Er fragt sich, in welche Lage derjenige Staat gekommen wäre, der sich voreilig mit Frankreich engagiert hätte. „Wer so zu Werke geht, der schießt auch im weiteren Verlaufe über die Köpfe seiner Alliierten hinweg Frieden und läßt die Letztern die Zechen tragen.“

Zum Schaden Napoleons war sein Außenminister Gramont die denkbar unglücklichste Figur im Spiel der Kräfte, ein verblendeter Draufgänger, der überall Erfolge seiner Politik sieht, wo nicht einmal ein Schein dazu sich zeigt, und der die primitivsten Regeln der Vorsicht verachten zu dürfen wähnt. Jeder kleinliche Anlaß bot ihm Stoff genug, die Kriegstrummeln gegen Preußen zu schlagen. In welche Aufregung gerieten nicht das Pariser Parlament und die Presse im Juni über die Nachricht, der Norddeutsche Bund habe mit 10 Millionen Franken sich am Bau der Gotthardbahn zu beteiligen beschlossen (les Prussiens en Suisse!) Am 7. Juli schrieb der bayrische Gesandte Quadt an seinen König, die Gottharddebatte, die Diskussion des Militärbudgets und die spanische Thronkandidatur hätten den französischen Chauvinismus in den Fluß gebracht. Die Kriegsheizer gewannen in der Presse die Oberhand wie im Corps législatif, wo am 1. Juli anläßlich der Beratung einer kleinen Reduktion der Armee Granier de Cassagnac ausrief: „Prenons le Rhin, nous pourrons alors diminuer l'armée de 100 000 hommes.“ Derjelbe Abgeordnete hat in seinem Blatte „Le Pays“ unter dem Titel „Le Rhin français“ am 5. Juli das linke Rheinufer mit Gedankengängen und historischen Gründen gefordert, die von den französischen Nationalisten nach dem Weltkriege fast wortgetreu wiederholt worden sind, unter denen sogar der „Sicherheitsgedanke“ in seiner bestimmtesten Form zur Rechtfertigung der Annexion geltend gemacht wird.

Für die Pariser Regierung handelte es sich nur noch darum, den Kriegsausbruch in die Länge zu ziehen, um, wie sie in arger Selbsttäuschung glaubte, einen Vorsprung in der Mobilmachung zu bekommen. Der Krieg sollte unter allen Umständen herbeigeführt werden. Die Napoleonische Dynastie brauchte ihn, um sich halten zu können. Am 18. Juli erklärte Gramont dem Gesandten Dänemarks, das man durch

das Angebot Schlesiens an der Seite des Dreibunds in den Krieg zu ziehen suchte, Frankreich habe gegenüber den Preußen 10—11 Tage Vorsprung in den Kriegsrüstungen. Es habe gewünscht, die diplomatische Aktion in der Frage der spanischen Thronkandidatur noch andauern zu lassen, um diesen Vorsprung zu vergrößern. Leider sei dies durch die „Insulte“ von Seiten des preußischen Königs (in Ems!) nicht mehr möglich. Dieses unvorsichtige Geständnis zeigt zur Genüge den unbedingten Kriegswillen des Pariser Kabinetts. Die Kaiserin Eugenie hatte förmlich Angst davor, Preußen könnte nachgeben und die demütigenden Forderungen, die man gestellt hatte, annehmen. Dieses Spiel hat Bismarck durchschaut. Er schnitt durch die Veröffentlichung der gefürzten Emscher Depesche den Faden der Verhandlungen ab und stellte das französische Kabinett vor die Wahl zwischen diplomatischem Fiasko oder Krieg. Zum Kriege wäre es, wie Wertheimer mit Recht bemerkt,⁶⁾ auch ohne diesen Vorfall gekommen, der, wie die Thronkandidatur überhaupt, nur der Tropfen Wasser war, welcher das Überfließen des vollgefüllten Glases verursachte. Die Depesche kann — darin muß man Unken beipflichten — „nur als eine defensiv Handlung Bismarcks gewertet werden, die mit sicherem Instinkt den Schleier von den Zweideutigkeiten riß, die dem Kriegswillen der Franzosen die günstigste Chance für den Losbruch sichern sollten“.

Auch in bezug auf die Kriegsziele sind die Dokumente außerordentlich belastend für Napoleons Politik, deren Unaufrichtigkeit sie dartun. Am 1. Juli beschwert sich der bairische Gesandte bei Gramont über die provozierende Sprache der französischen Zeitungen, die die Eroberung des Rheins ankündigten, wodurch das deutsche Nationalgefühl erregt werde. Wohl erläßt der Kaiser am 23. Juli das Kriegsmanifest, in dem er erklärt, daß kein Fuß breit deutscher Boden erobert werden soll. Aber fast gleichzeitig bietet er Dänemark für den Fall seiner Mitwirkung am Kampfe ganz Schleswig, den Österreichern Schlesien an und will aus dem Rheingebiet einen Pufferstaat machen. Das Kriegsmanifest mußte die Annexionsabsichten nur verschleiern. Dies ersieht man aus dem Minimalprogramm, das vor dem 4. August dem russischen Geschäftsträger mitgeteilt wurde, wonach mindestens das Saargebiet von Preußen an Frankreich abgetreten werden sollte. Das war nur die Mindestforderung, wie zwei Tage später Metternich mit der Erklärung bestätigte, so wie er den Kaiser kenne, werde dieser erst Frieden machen, wenn er den Rhein in seinen Besitz gebracht habe; es sei denn, daß er sich mit dem Saargebiet begnügen würde. Ja, den Russen versprach Napoleon sogar Danzig, wenn sie im Kampfe neutral blieben und er in Berlin einmal den Frieden diktierte.

Wem die Verantwortung am Kriege von 1870 zufällt, kann nun nicht mehr zweifelhaft sein. Die Kabinette von Wien, London und Petersburg sprachen es übrigens damals offen aus, Frankreich habe

⁶⁾ Ed. v. Wertheimer, Kronprinz Friedrich Wilhelm und die spanische Hohenzollernkandidatur. Preußische Jahrbücher 1926, Bd. 205.

den Kampf eigenmächtig um einer Bagatelle willen begonnen. Wir haben hier ein typisches Beispiel dafür, wie allgemein anerkannte Tatsachen durch die späteren Ereignisse und durch pseudohistorische Stimmungsmache beeinflusst und umgedeutet werden.

Nach Delbrück ist Preußen angegriffen gewesen, weil Frankreich den Vorrang vor Deutschland beansprucht hat. Darauf bemerkt der französische Historiker Seignobos, man könne auch behaupten, Frankreich habe sich angegriffen gefühlt, weil Preußen ihm diesen Vorrang streitig machte!⁷⁾ Die Thesen dieser hervorragenden Vertreter deutscher und französischer Geschichtschreibung treffen den tragischen Konflikt zwischen den beiden Nachbarmächten in seiner ganzen Tiefe. Der Rhein aber ist im Laufe der Jahrhunderte das eigentliche Symbol im Kampfe um die kontinentale Hegemonie geworden. Das verdeutlicht wieder recht diese Aktenammlung, deren wesentlichen Inhalt Duden in einer knappen, meisterlich geformten Darstellung herausgeschält hat.⁸⁾ So wird das Problem des Kampfes um den Rhein, da es durch den Versailler Frieden nur verschärft worden ist, auch in Zukunft die Geschichte Europas mitbestimmen.⁹⁾

Briefe des Zürcher Stadtrats Wilhelm Meyer an Johann Ulrich v. Salis-Goglio, weiland Sonderbundsgeneral.

(Schluß.)

Zürich, den 12. Juli 1870.

Der Spektakel, den die Franzosen machen, hat unsere hiesige Börsenwelt sehr allarmirt. Ich denke, es wird beim Prahlen sein Verbleiben haben, und wenn in Spanien die Republikaner, Karlisten und Alfonsisten, wie ich vermuthet, die Wahl des Prinzen von Hohenzollern scheitern machen, so haben die Franzosen doch die Satisfaktion, behaupten zu können, ihr eigenes energisches Auftreten habe diese Wahl verhindert. Daß sie aber sogar den König von Belgien dafür verantwortlich machen wollen, scheint mir ebenso perfid als unpolitisch.

⁷⁾ In Lavisse, Histoire de France contemporaine t. VII, 223.

⁸⁾ Als Sonderausgabe erschienen unter dem Titel: Napoleon III. und der Rhein. Der Ursprung des Krieges von 1870/71. 120 Seiten.

⁹⁾ Es ist hier nicht der Ort, auf die Aktenpublikation kritisch einzugehen. Außer den abgedruckten Stücken ist eine Fülle weiteren Materials in Anmerkungen, an denen bisweilen eine allzu starke Betonung des eigenen Standpunktes auffallen mag, verwertet worden. Als ganz unzulänglich hingegen muß das Sachregister bezeichnet werden, das für die fast 1500 Seiten auf eine einzige Seite zusammengedrängt ist und bloß die französische Politik in Deutschland umfaßt. Eine solche räumliche Beschränkung ist unverständlich, umso mehr, als das Werk für die Geschichte eines jeden Landes wertvollen Stoff bietet. Man denke nur an uns naheliegende Stichwörter wie Tirol, Trentin, Schweiz, Tessin, Gotthard